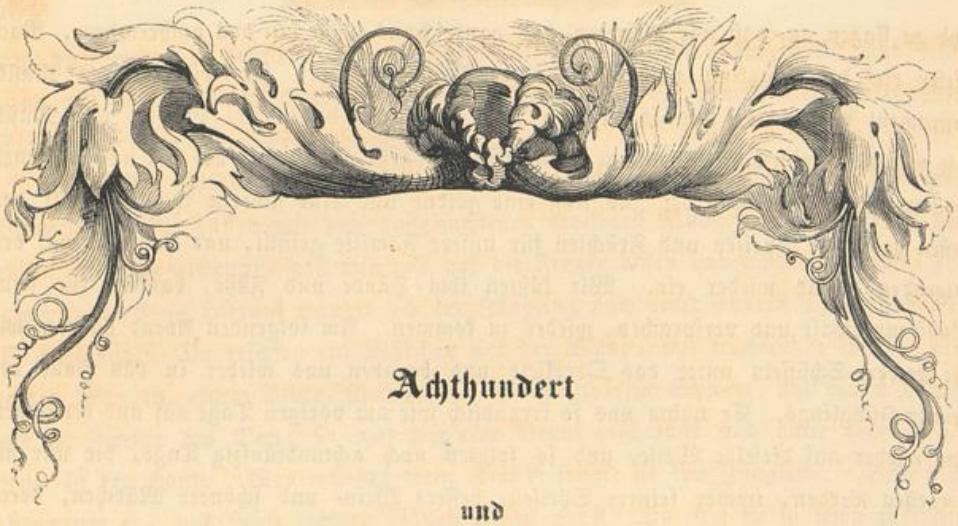


Achthundert

und

dreiundachtzigste Nacht.

Der Polizeipräfekt ließ sich des Jünglings Haus zeigen, und am folgenden Tage ließ er es von hundert Mameluken umzingeln, trat mit einem Offiziere hinein und forderte ihn auf, ihm zum Sultan, dem König Zaher Beibars, zu folgen. „Recht gerne," antwortete der Jüngling; er schloß seine Wohnung, steckte den Schlüssel ein und ging mit dem Polizeipräfekten hinaus. Unterwegs sagte ihm dieser: „Mache mich mit deinen Verhältnissen bekannt, und sage mir, wie du zu so unermeßlichen Reichthümern gelangt bist, ich werde dir dann vor dem Sultan beistehen." — „Ich bedarf nur Gottes Beistand," erwiderte der Jüngling, „ich will meine ganze Lebensgeschichte dem Sultan selbst mittheilen." Vor dem Sultan angelangt, begann er also:

„Höre, o mächtiger Sultan, als mein Vater in einem Alter von fünfundsechzig Jahren von einer gefährlichen Krankheit befallen ward, sagte er zu meiner Mutter: ‚Mutter Djaudars! — so nannte er nämlich meine Mutter, welche außer mir kein Kind gebar, — wisse, daß ich dem Tode nahe bin (gepriesen sey der, welcher allein ewig lebt!) und aus dieser vergänglichen Welt scheide, um in eine bessere und ewig dauernde hinüberzuwandern. Ich danke Gott dafür, daß er mich bis zu meinem Tode gesund und rüstig erhalten und mir stets die Mittel gegeben, dich und meinen Sohn

Djaudar zu ernähren. Meine Ersparnisse sind leider nicht groß, ich hinterlasse nur hundert und zehn Dinare an Geld; gib hundert Dinare meinem Sohne und zehn Dinare verwende für mein Leichengewand, für Begräbnißkosten, Koranleser und dergleichen. Mein Sohn soll mit den hundert Dinaren irgend einen Handel treiben, um nicht arm zu werden, denn wer in Egypten kein Geld hat, wird auch für gar nichts geachtet; sollte er aber je arm werden, so treibe er das Fischerhandwerk, es wird ihm Segen bringen, er wird ein Fischernetz in einer Schachtel in meinem Schranke finden.'

„Drei Tage, nachdem er so zu meiner Mutter gesprochen" — so erzählte der Jüngling — „nahm der Herr seine Seele zu sich; wir trauerten um ihn, beerdigten ihn, und meine Mutter befolgte Alles, was er ihr anbefohlen hatte. Sobald ich aber im Besitze der hundert Dinare war, brachte ich einen Tag in Bulak und den andern auf der Insel Rhoda bei Matrosen zu, arbeitete aber nichts, sondern ließ mir trotz der Warnungen meiner Mutter Ruhe und gute Kost wohl schmecken, so daß nach drei Monaten mir gar nichts mehr übrig blieb. Ich ging zu meiner Mutter und klagte ihr meine Armuth und Noth. Da sagte sie: ‚Wie oft habe ich dich vor schlechter Gesellschaft gewarnt, du hast mir aber kein Gehör gegeben.' — ‚Niemand entgeht eben seinem Verhängnisse,' versetzte ich; ‚doch was geschehen ist, ist geschehen, gib mir jetzt Geld, daß ich mir etwas zu essen kaufe.' — ‚Meine Armuth ist nicht geringer als die deinige,' erwiderte meine Mutter; ‚ich habe nicht so viel, um ein Laibchen Brod, oder auch nur ein Senfkörnchen dafür zu kaufen, auch habe ich gar nichts in meinem Hause, darum befolge jetzt den Willen deines Vaters und werde Fischer.' Ich öffnete die Schachtel, welche mir mein Vater hinterlassen, nahm das Netz heraus, sagte: ‚Wir sind Gottes und kehren einst wieder zu ihm zurück,' nahm Abschied von meiner Mutter und ging nach Altkahira; dort bestieg ich einen Kahn, schiffte im Vertrauen auf Gott mit ausgeworfenem Netze umher, aber so oft ich es heraufzog, war es leer, obschon ich es an verschiedenen Plätzen versuchte, die selten ohne Fische sind. Ich ward besonders wegen meiner armen Mutter sehr betrübt darüber und weinte mir fast die Augen aus dem Gesichte. Ich legte dann mein Netz zusammen und wollte es den Fischern verkaufen oder verpfänden, aber kein Einziger wollte mir etwas dafür geben. Da ich mich noch nicht zum Betteln entschließen konnte, ging ich mit meinem Netze nach einem kleinen See, Karunssee genannt, der manchmal ganz seicht ist. Diesmal fand ich ihn aber bis herauf angefüllt, und er kochte und schäumte wie Wasser in einem über Feuer stehenden Topfe. Da dachte ich, vielleicht bin ich hier glücklicher, als am Nil, und warf mein Netz aus. Als ich es aber wieder heraufzog, war es mit Steinen und allerlei Unrath gefüllt. Ich reinigte es mit vieler

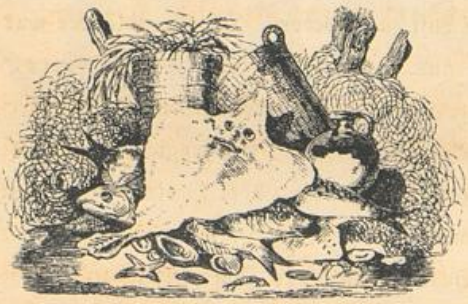
Mühe und warf es wieder aus, fand aber gar nichts darin. Da dachte ich, jetzt versuche ich mein Glück noch einmal, und bringt mir mein Netz auch diesmal keinen Fisch, so gebe ich das Fischerhandwerk auf. Als ich aber das Netz zum dritten Male heraufzog, sprang ein Fisch darin herum, der über drei Pfund schwer war; ich legte

das Netz zusammen, brachte den Fisch meiner Mutter und erzählte ihr, wie es mir am Nil so schlecht gegangen, wie ich hingegen am Karunssee ganz unverhofftes Glück hatte. ‚So geht es, mein Sohn,‘ sagte meine Mutter, ‚der Lebensunterhalt wird den Menschen von Gott beschert; auch hat ein sehr weiser Mann gedichtet:

„O Mensch, der du deinen Lebensunterhalt in der Ferne suchest, laß ab
von deinen Anstrengungen, denn du erhältst doch nur, was dir bestimmt ist.
Die Glücksgüter wenden sich häufig dem zu, der sie gar nicht sucht, während sie
den fliehen, der ihnen nachjagt.“

‚Darum,‘ fuhr meine Mutter fort, ‚darf der Mensch nie den Muth verlieren; Gott vergißt Niemanden.‘ Meine Mutter nahm mir dann den Fisch ab, reinigte ihn und ließ ihn braten, wir verzehrten ihn mit vielem Appetit und dankten Gott dafür. Am folgenden Morgen nahm ich wieder mein Netz auf die Schultern und wollte damit nach Bulak gehen, aber meine Mutter sagte mir: ‚Geh lieber wieder an den See Karun, und solltest du auch nur einen Fisch dort fangen, das genügt uns ja, bis uns Gott auf sonst eine Weise hilft oder uns den Tod sendet.‘ Ich gehorchte meiner Mutter und ging nach dem See Karun und warf daselbst mein Netz aus. Als ich es heraufzog, war es wieder mit Steinen, Knochen und Scherben angefüllt; da dachte ich, welch ein schlimmes Geschick verfolgt mich, ich glaube, daß, wenn ich vom Wasser des Meeres trinken wollte, es sich in Feuer verwandeln, daß, wenn ich am Laufe der Sonne mich freute, sie auf einmal stille stehen, und daß, wenn ich stromabwärts segelte, das Wasser plötzlich seiner Quelle entgegenströmen würde. Ich saß nun eine Weile am Ufer des Sees, die Wange auf meine Hand gestützt, verzweiflungsvoll da, als auf einmal ein Abendländer auf einem Maulthiere zu mir geritten kam, das so leicht wie ein Spatz daherschoß; die Füße dieses Thieres waren zwar so stark wie die Pfeiler eines Tempels, aber dennoch schien es wie ein Vogel in der Luft zu schweben. Der Abendländer war sehr vornehm gekleidet, und sah wie ein Emir aus. ‚Friede sey mit meinem Herrn, dem Pilger!‘ [1] rief er mir zu, als er abgestiegen war. Ich antwortete ihm: ‚Mit dir sey der Friede Gottes, sein Segen und seine Barmherzigkeit!‘ Er fragte mich dann: ‚Warum sitzest du so verzweifelt da? Ist dir Jemand gestorben, oder ist eines deiner Schiffe untergegangen?‘ — ‚Keines von Beiden, mein Herr Pilger,‘ antwortete ich. Er fragte dann: ‚Bist du nicht Djaudar, der Sohn des Fischers Omar aus Kahira?‘ Ich sah ihn erstaunt an und sagte: ‚Ja.‘ Er fragte mich dann nochmals, warum ich denn so niedergeschlagen aussehe? Ich klagte ihm meine und meiner Mutter Armuth und die schlechte Aussicht, die mir die Fischerei gewährte. Als der Abendländer dies hörte, lachte er, nahm eine seidene Schnur, die, um recht stark zu werden, drei Tage in Kameelmilch eingeweicht war, aus dem Quersacke, der auf seinem Maulesel lag, und sagte: ‚Höre mir zu, Djaudar, deine Armuth soll bald verschwinden; binde mich mit dieser Schnur und wirf mich in den See, breite dann dein Netz über mich aus, und streue etwas Weißes, das die Fische herbeilockt, hinein, komme ich mit dem Kopfe zuerst aus dem Wasser, so wisse, daß ich todt bin, du beerdigst mich dann am Ufer des Sees, und

[1] Ein Beiname, der vielen Muselmännern gegeben wird, auch wenn sie nie in Mekka waren.

führst mein Maulthier auf den Bazar, hüte dich aber darauf zu reiten, sonst ist es um dich geschehen. Du wirst auf dem Bazar einen erhöhten Punkt zu deiner Linken bemerken, dort sitzt in einem Laden ein Jude, der den größten Schnurrbart auf dem ganzen Bazar hat, nähere dich ihm, und lege deine Hand auf seinen Kopf, er wird sogleich aufstehen, dir den Maulesel abnehmen und einen goldnen Dinar schenken, nimm ihn und geh deines Weges; komme ich aber lebend aus dem See, so sollst du reichlich beschenkt werden.' Als der Abendländer so gesprochen hatte, reichte er mir seine Schultern her, woraus ich sah, daß er nicht bloß scherzte, sondern wirklich gebunden seyn wollte; ich that seinen Willen und warf ihn an der Stelle, die er mir bezeichnete, in den See."

Scheherzad hörte hier auf zu erzählen, da der Tag bereits anbrach; in der folgenden Nacht aber begann sie wieder mit Djaudars Worten: